

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 19 (1993)
Heft: 6

Artikel: Feministische Psychoanalyse Jenseits von Freud
Autor: Schmuckli, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FEMINISTISCHE PSYCHOANALYSE JENSEITS VON FREUD

Viele feministische Psychoanalytikerinnen erachten es – trotz inhaltlichen Gegenströmungen und anderen, oft konzeptlosen Therapiemodellen – noch immer als sinnvoll, an Freuds theoretischen Entwürfen, Methoden und an seiner Therapieform festzuhalten. Gleichzeitig aber korrigieren und revidieren sie seine Aussagen zur psychosexuellen Entwicklung der Frauen und passen diese an ihr eigenes, neues Selbstverständnis an. So beginnen feministische Psychoanalytikerinnen Freuds umstrittene Ergebnisse zum "dunklen Kontinent" der Frauen als zum Teil seine eigenen Fantasien zu entlarven. Damit eröffnen sie die Diskussionen, ob, und sofern ja: wo Freuds Theorieansätze verworfen werden müssen und wo seine Konzepte und Fragestellungen beibehalten werden können.

VON LISA SCHMUCKLI

Frauen beginnen, sich ihre eigenen Geschichten, Erfahrungen, Erinnerungen und Wünsche zu erzählen. Psychoanalyse versteht sich selbst auch als das Erzählen von Geschichte(n), seien dies individuell-biographische Erzählungen oder kollektive Mythen. Eine solch grundlegende Erzählung der Freud'schen Theorie ist das griechische Drama Ödipus von Sophokles: Das Orakel prophezeit König Laios, dass sein neugebore-

ner Sohn Ödipus ihn selbst umbringen und die eigene Mutter zur Frau nehmen wird. Um das zu verhindern, befiehlt der König einer Amme, den Säugling zu töten. Aus Mitleid lässt sie ihn am Leben und setzt ihn in der Wildnis aus. Er überlebt und vollzieht als unerkannter Sohn und in Unkenntnis seiner wahren Identität die Weissagung. Als er die Zusammenhänge erkennt, blendet er sich.

ÖDIPUS ODER ELEKTKRA?

Freud leitet nun aus dieser Sage den Ödipuskomplex ab: Unter dem Druck der Kastrationsangst gibt der Junge seine Liebes- und Sexwünsche zur Mutter auf, identifiziert sich mit dem Vater und verinnerlicht diese väterlichen Vorschriften und Gesetze. Das Mädchen seinerseits nimmt den (Penis)Mangel wahr und wendet sich enttäuscht von der Mutter ab und zum Vater hin, von dem es nun – als Penisersatz – ein männliches Baby wünscht.

Feministische Kritik an der Freud'schen Psychoanalyse fragt gerade beim Dogma des Ödipuskomplexes nach. So setzt beispielsweise die New Yorker Psychoanalytikerin Jessica Benjamin¹ ihre Interpretation der griechischen Sage anderswo an, stösst dadurch auf neue, nicht unumstrittene Erkenntnisse und bewirkt eine Verschiebung des theoretischen Konzepts Freuds: Die tragische Verkettung der Ereignisse wird erst durch Laios' Versuch ausgelöst, das Baby Ödipus ermorden zu lassen. Laios erscheint als ein Vater, der weder seine Allmacht aufgeben noch sich mit seiner Sterblichkeit auseinandersetzen kann und der nie von seinem Sohn abgelöst werden will. Und der erwachsene Ödipus flieht vor dem Orakel, das heisst: der ödipale Sohn kann seinen Wunsch, den Vater zu entmachten (kultureller Vatermord), nicht ertragen.

Benjamins Deutung zeigt, dass das Konstrukt des Ödipuskomplexes die Spaltung in ein männliches Subjekt und

in ein weibliches Objekt fördert und die Bilder des guten, freien Vaters und der gefährlichen, bedrohlichen Mutter zementiert. Und mit der Privilegierung der Vaterrolle bleibt die herrschende Asymmetrie bestehen, gegenseitige Anerkennung wird verhindert.

Eine andere Strategie, mit der schon zu Freuds Zeiten Psychoanalytikerinnen experimentiert haben, setzt dem Ödipuskomplex den Elektrakomplex entgegen. In der Sage will Elektras Vater Agamemnon seine andere Tochter Iphigenie opfern in der Hoffnung, dass ihm die Götter dann bessere Winde schicken. Dafür bringt seine Frau Klytämnestra kein Verständnis auf: Sie wendet sich von ihm ab und einem Liebhaber zu – in Elektras Augen eine Schmach für den Vater. Elektra nun will den Vater rächen, indem sie die Mutter mit Hilfe ihres Bruders Orest ermordet. Das bedeutet: Elektra erträgt es nicht, dass ihre Mutter ihr eigenes Begehren formuliert und auslebt, benötigt aber gleichzeitig die Hilfe des Bruders, um den (symbolischen) Muttermord zu vollziehen. Elektra wendet sich als Vattertochter gegen die Mutter, ohne nach der geopferten Schwester zu fragen.

FESSELN DER LIEBE

Im Verlauf des Freud'schen Ödipusdramas wird die Loslösung von der symbiotischen, gefährlichen Mutter entscheidend. Sich von der Mutter abzuwenden und freizumachen, bedeutet, der Gefahr des Wieder-Verschlungen-Werdens entgehen zu können. Benjamin dagegen, um nochmals ihre Position aufzugreifen, analysiert (und fordert), dass die Entwicklung des Kindes nicht gegen die Mutter verläuft, indem die Symbiose zerbrochen und die innere Phantasiemutter zerstört wird, um das eigene Überleben zu sichern, sondern dass die Entwicklung mit der Mutter erfolgen muss. Denn zum einen ist das Baby kei-

ne Verlängerung der Mutter ausserhalb ihres Bauches. Mit der Geburt kann die Mutter nicht mehr länger für das Kind in ihr sorgen, indem sie für sich selbst sorgt, sondern sie muss sowohl ihre eigenen Bedürfnisse wahrnehmen und befriedigen als auch jene des Säuglings erst erkennen lernen. Das Baby ist eine eigenständige Person mit der Fähigkeit zu sozialen Kontakten.² Zum andern ist die reale Mutter nicht bloss Objekt für die Bedürfnisbefriedigung des Babys, sondern auch Subjekt ihrer Welt. Neben der Funktion Mutter ist sie ebenso Lebensgefährtin, Berufsfrau, Citoyenne... – Benjamin betont gerade das Paradoxon dieser asymmetrischen Anerkennung zwischen Baby und Mutter bzw. Bezugsperson.

Gemäss Ödipuskomplex muss der kleine Junge die Identifikation mit der Mutter abbrechen. In diesem Bruch, dieser "Desidentifikation" sieht Benjamin die Gefahr, die "Fähigkeit zur wechselseitigen Anerkennung" zu verlieren. Denn die traditionellen Ziele einer geglückten, männlichen Entwicklung sind Autonomie, Unabhängigkeit, Gerechtigkeitsempfinden etc. Eine zu grosse Nähe würde diese neue Identität gefährden.³ Das kleine Mädchen braucht die Identifikation mit der Mutter nicht aufzugeben. Dies stärkt zwar ihre Fähigkeiten zur Anerkennung, erschwert aber auch die Loslösung von der Mutter und die Entfaltung ihrer eigenen Individualität. Es besteht die Gefahr der "Kontinuität auf Kosten der Individualität", wie dies Benjamin bezeichnet. Trennung und Individualität sind denn auch wichtige Themen der weiblichen Adoleszenz.⁴

In der traditionellen Arbeitsteilung ist es gerade der Vater, der die mächtige Fürsorge der Mutter zurückweisen, ausserhäusliche Freiheiten eröffnen und die politische Aussenwelt vermitteln kann. Solange die Frau in ihren Funktionen als Mutter zurückgebunden und gefangen gehalten wird und sie ihre viel-

fältigen Teilidentitäten nicht ausleben kann, solange bleibt die Identifikation mit dem Vater primär die symbolische Aneignung des eigenen Begehrens. Das Mädchen befindet sich somit in der unbehaglichen Situation, dass es sich zwar mit dem Vater identifizieren bzw. verbinden muss, um die familiäre Struktur verlassen zu können, dass aber der Vater ihr eigenes Begehren kaum anerkennen kann bzw. will.

Benjamin folgert, dass erst mit einer neuen Rollenteilung zwischen Mann und Frau Mütter zu Vermittlerinnen der öffentlichen Kultur an ihre Töchter werden können, und fordert politische Rahmenbedingungen, damit Jobsharing, Teilung der Erziehungsarbeit, geschlechtsspezifische Formen von Kulturarbeit möglich werden. Sie will also nicht nur auf entwicklungspsychologischer Ebene Beziehungen verändern, um gegenseitige Anerkennung und Selbstbehauptung zu ermöglichen, sondern auch auf politischer Ebene das Verständnis bzw. Verhältnis zur Macht knacken.

WEIBLICHE ADOLESZENZ

Nicht nur die frühe Kindheit, sondern ebenso die Adoleszenz prägen die psychosoziale Entwicklung des Mädchens zur Frau. (Ob diese Entwicklung homogen, gradlinig oder heterogen, mit Brüchen verläuft, darüber ist unter linken PsychoanalytikerInnen eine Theoriedebatte entbrannt.) Weibliche Adoleszenz ist jener psychische und soziale Prozess, der durch die körperlichen Veränderungen (Menstruation, Wachsen der Brüste, Schamhaare, etc.), kurz: durch die Pubertät ausgelöst wird. Ein feministisches Verständnis der weiblichen Adoleszenz geht davon aus, dass die körperlichen Veränderungen und sexuellen Entwicklungen wesentlich von (auch unbewussten) Phantasien, Wünschen, Ängsten und Hoffnungen begleitet sind. Diese Wünsche, Ängste und Bilder sind aber ihrerseits von kulturellen und gesellschaftlichen

Normen geprägt und beeinflussen die individuellen Identitäten und Lebensentwürfe der heranwachsenden Frauen.⁵

Beim jungen Mann zeigt sich eine Gleichzeitigkeit von Selbstfindung, sozialer Integration, Berufswahl, Körperveränderungen und Liebesverlangen. Dieses männlich ausgerichtete Modell der Gleichzeitigkeit wurde verallgemeinert, so dass Differenzen der weiblichen Adoleszenz verloren zu gehen drohten.

Eine erste Belastung für die heranwachsende Frau ist die sogenannte "Vereinbarkeitsleistung"⁶: Um als erwachsen zu gelten, muss sie nicht nur eine Berufswahl treffen und sich dadurch sozial integrieren, sondern sie soll zusätzlich Haus- und Erziehungsarbeit kompetent verrichten können. Junge Frauen müssen also lernen, zwei Dinge zu tun – nämlich eine qualifizierte Berufstätigkeit auszuüben und sich die Fähigkeiten zur Haushaltsführung anzueignen –, die sich gegenseitig widersprechen. Und "der Erwachsenenstatus... verlangt von Frauen, dass sie diesen Widerspruch bewältigen können"⁷.

Die zweite Belastung ist die Fremdbewertung ihrer Körperveränderungen. Die junge Frau erfährt, dass ihre Körperveränderungen von der Umwelt bemerkt und bewertet werden, bevor sie ihren neuen Körper selbst entdecken, ertasten, erfahren, erleben und mit ihm experimentieren konnte. Sie erfährt eine von "inneren Impulsen unabhängige Sexualisierung ihres Körpers: was sie für andere darstellt, hat keine Beziehung zu dem, was sie selbst fühlt oder tut"⁸. Phantasien und Fremdbilder über ihren Körper treiben junge Frauen oft dazu, eine überkritische, aggressive bis selbsterstörerische Beziehung zu ihrem eigenen Körper aufzubauen und eigene Lust einzig über das Begehren eines Mannes zu holen.

Eine dritte Differenz ist die spezifische Mutter-Tochter-Beziehung. Mädchen scheinen während ihrer Adoleszenz nicht primär mit der Trennung von der Mutter, sondern mit der Pflege und Umgestaltung dieser Beziehung beschäftigt zu sein. In diesem intensiven Erleben der Bedeutung mütterlicher Zuneigung nehmen junge Frauen den Konflikt zwischen Mutterschaft und Beruf vorweg. Während beim jungen Mann Erwachsenwerden, Verantwortung, Anerkennung von Leistungen, Glück etc. über den Beruf führt, können junge Frauen nicht annehmen, dass

ein toller Beruf eine geglückte Ehe vermittelt oder dass sie durch Berufserfolge zur guten Mutter würden. Erwachsenwerden bedeutet für sie, Unvereinbares vereinbaren zu müssen – ohne das eigene Wissen, die eigenen Kompetenzen, die eigene Sexualität darstellen, repräsentieren, symbolisieren zu können.

WEIBLICHES BEGEHREN

Die Frage nach dem weiblichen Begehren, die in der feministischen Literatur sowohl der Psychoanalyse als auch der Philosophie zentrale Bedeutung hat, droht in diesen Widersprüchen und Belastungen der Sozialisation und psychosexuellen Entwicklung zerrieben zu werden. Die Frage bleibt vielleicht immer offen, unabgeschlossen, bloss versuchsweise zu beantworten: Weibliches Begehren entsteht nicht nur dort, wo frau ihre Hände, ihre Handlungsmöglichkeiten, ihr Subjektsein entdeckt und erfährt, dass sie selbst es in ihrer Hand hat, ihren Körper in Erregung zu versetzen.⁹ Sondern weibliches Begehren erfordert eine Anziehung, eine Verschiebung des Verhältnisses zwischen Nähe und Distanz, Subjekt und Objekt, eine Veränderung des Zwischenraumes¹⁰, eine Veränderung also der intersubjektiven Interaktion.

Weibliches Begehren ist vielleicht ein Ort, der keiner ist, der vielmehr die Spannung zwischen Selbstbehauptung und Anerkennung ermöglicht, der die Differenzierungen ihrer Verschiedenheiten bewusst macht.

ANMERKUNGEN

1) vgl. Benjamin, Jessica: *Die Fesseln der Liebe*, Basel 1990

2) vgl. Stern, Daniel: *Die Lebenserfahrung des Säuglings*, Stuttgart 1992

3) vgl. Gilligan, Carol: *Die andere Stimme*, München 1987

4) vgl. Stern, Lori: *Vorstellungen von Trennung und Bindung bei adoleszenten Mädchen*, in: Flaake/King (Hrg.): *Weibliche Adoleszenz*, Frankfurt 1992

5) vgl. Flaake/King (Hrg.): *Weibliche Adoleszenz*, Frankfurt 1992

6) vgl. Hagemann-White, Carol: *Berufsfindung und Lebensperspektiven in der weiblichen Adoleszenz*, in: Flaake/King a.a.O.

7) ebd.

8) ebd..

9) vgl. Waldeck, Ruth: *Die Frau ohne Hände*, in: Flaake/King a.a.O.

10) vgl. Irigaray, Luce: *Ethik der sexuellen Differenz*, Frankfurt 1991

Vgl. auch die kommentierte Literaturliste in diesem Heft.